

„Man muss den Blick ständig schärfen“

Frank Wunderatsch ist 20 Jahre alt, Student und Fotograf aus Leidenschaft. Seit knapp einem Jahr arbeitet er auch für die *Neue Presse*.

Frank, du fotografierst zwar erst seit einigen Jahren, aber deine Fotos begeistern trotzdem viele Leser. Wie wird man zu einem guten Fotografen?

Ein geschultes Auge ist meiner Meinung nach das Wichtigste. Und das muss permanent trainiert werden. Zwar habe ich schon von klein auf einen Blick für Ästhetik gewissermaßen „anbezogen“ bekommen, aber man sollte als Fotograf niemals aufhören, an sich zu arbeiten. Sehr wichtig ist es, Kritik und Verbesserungsvorschläge anzunehmen. Man muss immer am Ball bleiben, und mit oder ohne Kamera seinen Blick für gute Aufnahmen trainieren und schärfen.

Das heißt, man schult seinen Blick am besten, wenn man möglichst viele Bilder macht?

Jein. Natürlich lernt man umso schneller dazu, je exzessiver man sich etwas widmet, aber letztlich kommt es nicht auf die Menge der Fotos an, sondern auf die Qualität. Man muss immer selbstkritisch sein und von 100 Fotos nur das eine, das Beste auswählen können. Auch dadurch schult man seinen Blick. Ich würde nie sagen, „dieses Foto ist perfekt!“, denn es gibt immer etwas, was man noch besser machen könnte.

Wie entsteht ein gutes Foto?

Also meistens habe ich vorher schon ein Bild im Kopf, wie das fertige Foto aussehen soll. Das ist vor allem wichtig, wenn ich unter Zeitdruck meine Fähigkeiten abrufen muss. Es hilft aber häufig auch, die Perspektive zu verändern. Trotz allem muss man auch so spontan sein, seine Pläne zu verwerfen, wenn sich am Ort des Geschehens ein besseres Motiv ergibt.

Interview



Frank Wunderatsch, Hobbyfotograf

Wie entscheidend ist das Equipment?

Meiner Meinung nach ist es wichtig, aber zweitrangig. Ich finde es aber schwierig, mit Pocket-Kameras das Fotografieren zu erlernen. Denn man sieht mit einer Armlänge Abstand auf dem Display das fertige Bild, aber um einen herum sind noch 1000 andere Eindrücke, sodass man sich nicht auf das Bild konzentrieren kann – anders bei einer Spiegelreflex-Kamera, bei der man direkt durch den Sucher guckt.

Eine Spiegelreflex-Kamera ist also Pflicht?

Sie ist auf jeden Fall besser dazu geeignet, den eigenen Blick zu schärfen. Mein Tipp für Anfänger ist eine analoge Spiegelreflex-Kamera. Damit ist man gezwungen, sich jedes einzelne Bild genau zu überlegen, weil man nicht unendlich viele Bilder machen kann. Und gebraucht gibt es diese sogar zu einem günstigen Preis.

Auch du widmest dich ja dem Fotografieren „Lightpainting“. Wie gehst du vor?

Mein Kollege und ich suchen uns zunächst eine geeignete Location aus. Diese skizzieren wir dann ab und überlegen uns zu Hause, welche Licht-Formen in die Umgebung passen würden. Das Motiv muss allerdings auch ohne unsere „Lightlines“ so gut sein, dass man es sich aufhängen würde. Die „Lightlines“, so nennen wir unsere Kunst, sind dann nur noch das Tüpfelchen auf dem i.

Das Gespräch führte Anja Thiele

Kunst mit Licht



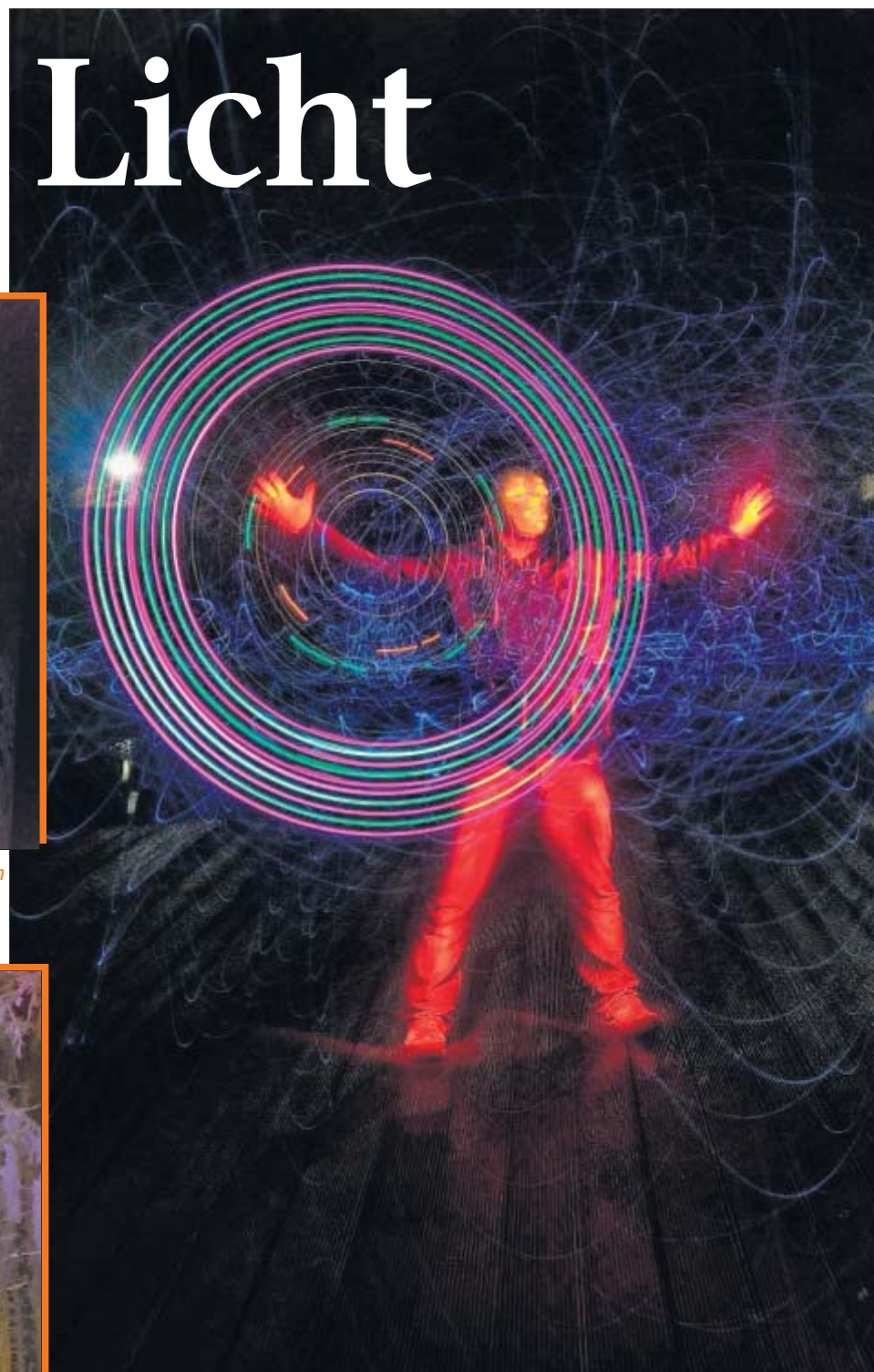
Auch der Hintergrund wird beim Lightpainting harmonisch ausgeleuchtet.

Fotos: Bär/Welsch



Der Frankenwald bietet eine traumhafte Kulisse für die „Lightlines“.

Foto: Frank Wunderatsch



Normalerweise sieht man den menschlichen Körper nicht, aber man kann ihn auch gezielt in Szene setzen.

Lightpainting ist eine kunstvolle Form des Fotografierens, die immer beliebter wird. Holger Bär und Stefan Welsch aus Kronach erzählen über ihr liebstes Hobby.

Von Anja Thiele

Kronach – In den silbernen Alukoffern liegen ein Bündel Stahlwolle, bunte Papierschmetterlinge, Taschenlampen und eine Bohrmaschine. All das gehört zur Arbeitsausrüstung von Holger Bär und Stefan Welsch. Die beiden Kronacher sind aber weder Handwerker, noch Kindergärtner: Sie sind Hobbyfotografen.

Beide haben sich seit ungefähr drei Monaten im Zuge ihres gemeinsamen Projekts „Visual Dreams Light Project“ einer Form des Fotografierens verschrieben, die man „Lightpainting“, also wörtlich „Lichtmalerei“, nennt. Wie von einer magischen Hand gezeichnet,

so sehen die Lichtskulpturen, Linien und Effekte aus, die – ohne jede nachträgliche Bearbeitung am Computer – dabei auf den Fotos entstehen.

Das Grundprinzip dahinter ist schnell erklärt: „Man braucht eine Kamera mit Langzeitbelichtung auf der einen Seite, und bewegte Lichtquellen auf der anderen Seite“, fasst Holger Bär kurz und bündig zusammen. Damit die Lichtzeichen zustande kommen, wird das Bild bis zu fünf Minuten belichtet. „Darüber hinaus sollte der ‚Untergrund‘ natürlich relativ dunkel sein, das heißt, die Bilder müssen entweder in einem abgedunkelten Raum oder nachts gemacht werden, da eine zu helle Umgebung die Aufnahmedauer sehr verkürzen würde“, so Stefan Welsch.

Dass sich durch Langzeitbelichtung Linien aus Licht ergeben, ist eigentlich nichts Neues – „Diese Methode gibt es schon so lange, wie es das Fotografieren selbst gibt“, schmunzelt Holger Bär. Als Beispiel nennt er das typische Bild einer „Autobahn bei Nacht“. Dennoch ist Lightpainting seit einiger Zeit

unter Hobbyfotografen so beliebt wie nie zuvor – und erlebt auch eine zunehmende Professionalisierung.

Denn das klassische Lightpainting – Lichtspuren auf dunklem Untergrund – ist vielen Fotografen, so auch Bär und Welsch, nicht genug. Sie gehen noch einen Schritt weiter: „Für uns ist es auch essenziell wichtig, den Hintergrund und die Umgebung miteinzubeziehen“, erklärt Holger Bär, der auch eine eigene Homepage rund ums Lightpainting betreibt. Damit meint er: Die Umgebung soll farblich und kompositorisch passend zur Lichtskulptur, die anschließend in die Szenerie „hineingesetzt“ wird, ausgeleuchtet werden.

Dabei ist es wichtig, sich im Voraus zu überlegen, welches Ergebnis man haben möchte: „Bei unserem Projekt sollte jedes Bild einen harmonischen Gesamteindruck zwischen Umgebung und Lichtobjekt ergeben“, erklären die Experten. Und das gelingt ihnen, wie auf ihren kunstvollen Fotos zu erkennen ist, sehr gut.

Der Prozess, bei dem ein solches Foto entsteht, ist dabei höchst krea-

tiv: „Wir suchen zunächst nach einer außergewöhnlichen Umgebung“, erklärt Welsch. Dabei gilt: „Alles, was am Tag interessant ist, ist auch in der Nacht interessant. Es darf nur nicht zu hell sein“, wissen die Hobbyfotografen, die sich schon früh für Fotografie interessierten. „In Kronach haben wir als Kulisse beispielsweise schon mal die Seebühne, die Festung oder die Heunischenburg benutzt“, so Bär. Die Umgebung wird anschließend mit farbigen Taschenlampen gezielt in Szene gesetzt.

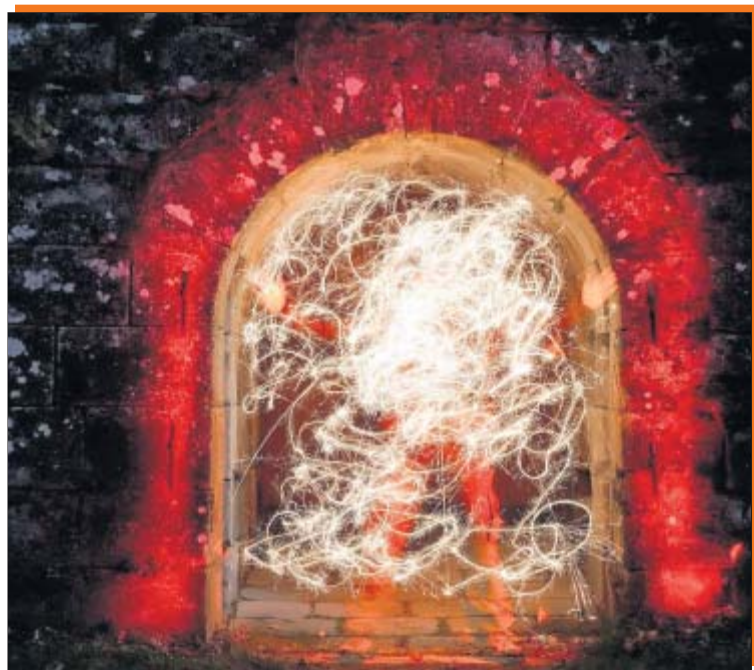
Dann kommt das eigentliche „Werkzeug“, die Lichtquelle, zum Einsatz. Diese wird fast immer im Voraus selber gebastelt: „Der Fantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt“, konstatiert Holger Bär. „Prinzipiell kann man alles verwenden, was leuchtet: Von der einfachen Taschenlampe über Wunderkerzen bis hin zur brennenden Stahlwolle.“ Sogar mit sogenannten Lichtstempeln, also Schablonen aus Papier, und einer „fliegenden Bohrmaschine“ haben sie schon gearbeitet: „Menschliche Körperbewegungen sind nicht sehr gleichmä-

ßig. Das perfekte, gleichmäßig arbeitende Licht-Werkzeug auszutüfteln macht einfach unheimlich Spaß“, erklären die Hobbyfotografen, die sich circa einmal pro Woche zum gemeinsamen Fotografieren verabreden.

Zu zweit ist die Erstellung eines Fotos dabei wesentlich leichter: Einer kann sich um die richtige Kameraeinstellung kümmern; der andere bewegt das Lichtobjekt durch die Szenerie. Derzeit freuen sich die beiden über die winterliche Saison, denn verschneite Landschaften könne man gut als Hintergrund nutzen. Und Bär fügt schmunzelnd hinzu: „Und auch mit Christbaumbeleuchtung lässt sich arbeiten.“

„Visual Dreams“

Wer Interesse daran hat, Tipps zur Lightpainting-Fotografie zu erhalten, sich auszutauschen, mehr Bilder von Stefan Welsch und Holger Bär zu sehen, oder einfach nur mit den Hobbyfotografen in Kontakt zu treten, kann die Website www.visual-dreams.de aufsuchen.



Verschiedenste Lichtquellen können zur „Lichtmalerei“ eingesetzt werden.



Mit brennender Stahlwolle haben sich Holger Bär und Stefan Welsch auf der Kronacher Seebühne ausgetobt.